

KATRIN DENNERLEIN

## Die Funktionen der Turmgesellschaft in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ für die Thematisierung von Bildung und für die Diskussion der Bestimmung des Menschen

Die Turmgesellschaft taucht spät und unvermittelt in der erzählten Welt von ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ auf, wirft ein neues Licht auf das bisherige Romangeschehen und bringt nicht wenige Deutungsprobleme mit sich. Zum einen fragt man sich, wozu Goethe eine geheime Gesellschaft mit Emissären und der Dokumentation von Lehrjahren benötigt, die suggeriert, dass Wilhelm in seinem bisherigen Leben überwacht und gelenkt wurde, obwohl diese Aspekte sowohl im Handeln der Mitglieder als auch in ihren Aussagen stark zurückgenommen werden.<sup>1</sup> Daran schließt sich die Frage an, warum die Auseinandersetzung Wilhelms mit der Lenkung trotz dieser offenkundigen Abschwächung so viel Raum einnimmt. Zum anderen sind mit der Turmgesellschaft auch

<sup>1</sup> Einige Studien, die einen detaillierten Abgleich mit den Geheimbünden zur Entstehungszeit des Romans vornehmen, kommen zu dem Schluss, dass die Reminiszenzen so sehr reduziert seien, dass man nicht mehr wirklich von einer geheimen Gesellschaft sprechen könne (vgl. Michael Neumann, *Roman und Ritus, ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, Frankfurt am Main 1992; Hans-Jürgen Schings, ›Wilhelm Meister‹ und das Erbe der Illuminaten, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 43 [1999], S. 123-147; Michael Titzmann, *Strukturen und Rituale von Geheimbünden in der Literatur um 1800 und ihre Transformation in Goethes ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, in: *Jeux et fêtes dans l'œuvre de J.W. Goethe. Fest und Spiel im Werk Goethes*, hrsg. von Denise Blondeau, Gilles Buscot und Christine Maillard, Strasbourg 2000, S. 197-224). Ralf Klausnitzer hat jüngst sehr gründlich Goethes Verbindung zum Illuminatenorden und die Anspielungen auf diesen rekonstruiert, dabei allerdings keine neuen Hinweise zur Funktion der Turmgesellschaft für die erzählte Geschichte gegeben (Ralf Klausnitzer, *Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750-1850*, Berlin / New York 2007).

Verständnisprobleme im Zusammenhang mit dem Bildungskonzept verbunden, die vor allem die Fragen betreffen, was Wilhelm gelernt hat, warum der Roman nicht mit dem Abschluss der Lehrjahre bei der Aufnahme in die Turmgesellschaft endet, und was der spezifische Gewinn einer zusätzlichen Thematisierung des Bildungskonzepts auf Figurenebene ist.

Die Tendenz, die von den Turmgesellschaftlern verhandelten Inhalte vereinzelt ideengeschichtlich zu kontextualisieren<sup>2</sup> sowie das Bedürfnis, die Frage nach der Bildung als Entscheidungsfrage zu stellen, haben die

- 2 Der Wert dieser Forschungsarbeiten für die historische Verortung und Kontextualisierung der im Roman verhandelten Ideen soll dadurch nicht geschmälert werden. Dieter Borchmeyer betont den progressiven Charakter der Turmgesellschaft, indem er die Nähe zu den Stein-Hardenbergschen Reformen hervorhebt (Dieter Borchmeyer, *Höfische Gesellschaft und Französische Revolution bei Goethe. Adliges und bürgerliches Wertesystem im Urteil der Weimarer Klassik*, Kronberg/Taunus 1977). Wilhelm Voßkamp sieht in den Ideen der Turmgesellschaft zur Veränderung des Lebenswesens im Vergleich zu Frankreich oder Amerika zwar rückwärtsgewandte Bestrebungen, im Kontext der deutschen territorialstaatlichen Entwicklung im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert allerdings eine fortschrittliche Utopie (Wilhelm Voßkamp, *Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ und ›Wilhelm Meisters Wanderjahre‹*, in: W.V., *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 227-249). Rolf-Peter Janz zeigt, dass die Turmgesellschaft als »aristokratische Sozietät [, deren] Programmatik wesentlich bürgerlich ist«, eine Harmonisierung des Klassengegensatzes von Adel und Bürgertum darstellt (Rolf-Peter Janz, *Zum sozialen Gehalt der ›Lehrjahre‹*, in: *Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie. Festschrift für Wilhelm Emrich*, herausgegeben von Helmut Arnzten, Berlin u. a. 1975, S. 320-340, hier S. 338). Stefan Blesin bezeichnet das politische Programm der Turmgesellschaft sogar als »radikal-liberal« (Stefan Blesin, *Die radikal-liberale Konzeption in Goethes ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, in: S. B., *Die Romane Goethes*, Königstein/Ts. 1979, S. 11-58). Pädagogische Aspekte fokussieren Friedrich A. Kittler und Irmgard Egger. Kittler bezeichnet Wilhelms Zeit bei der Turmgesellschaft als Sekundärsozialisation mit Anleihen bei illuminatischen Konzepten (Friedrich A. Kittler, *Über die Sozialisation Wilhelm Meisters*, in: Gerhard Kaiser und Friedrich A. Kittler, *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*, Göttingen 1978, S. 13-124). Egger verortet in ihrer ebenfalls diskursanalytisch ausgerichteten Untersuchung das »pädagogische Großexperiment« der Turmgesellschaft in der naturwissenschaftlichen Experimentierpraxis und im Erziehungsdiskurs der Goethezeit (Irmgard Egger, »... eine Art von Experiment«: *Goethes Kritik szientifischer Methoden und die ›Wilhelm-Meister‹-Romane*, in: *Jahrb. FDH* 1997, S. 69-92, hier S. 71).

Diskussion dieser Aspekte in der Forschung nicht eben erleichtert.<sup>3</sup> Aus diesem Grund möchte ich die textuellen Phänomene, die mit der Turmgesellschaft in Zusammenhang stehen zunächst möglichst umfassend rekonstruieren und in Auseinandersetzung mit der Forschung inhaltliche und erzählerische Funktionen der Turmgesellschaft herausarbeiten. Erst dann soll eine Verbindung zu zeitgenössischen Problemstellungen hergestellt werden. Im Einzelnen heißt das, dass ich mich zuerst mit der Funktion der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft (I.) und dann mit Folgeproblemen, die sich aus Goethes individualisiertem Bildungskonzept ergeben, und mit der Thematisierung von Erziehungs- und Lebensführungskonzepten beschäftigen werde (II.). Anschließend wird es um die Frage gehen, welches Licht der Schluss des Romans auf die von der Turmgesellschaft vertretenen Konzepte wirft (III.). Dabei interessiert mich insbesondere, weshalb der Auseinandersetzung mit rationaler Lebensplanung so viel Raum gegeben wird und die Richtigkeit dieser Konzepte auch betont wird, der Schluss jedoch durch das Zusammentreffen verschiedener Zufälle bedingt ist. Darüber hinaus müssen die Bildungsbemühungen und das Liebesglück zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Abschließend werde ich vorschlagen ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ im Kontext der Frage zu lesen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkt in der Debatte um die »Bestimmung des Menschen« diskutiert wird, nämlich der Frage, was ein gelingendes Leben gewährleistet (III. u. IV.).<sup>4</sup> Im Zuge dieser Unternehmung

3 Forschungsliteratur zur Bildungsromandebatte diskutiere ich in Abschnitt II und III des vorliegenden Aufsatzes.

4 Man hat schon früher versucht, die Turmgesellschaft mit einem Bezugsproblem zu verbinden. Gustav Radbruch hat die ›Lehrjahre‹ bspw. als Widerspiegelung der ökonomischen Verhältnisse gelesen und die Turmgesellschaft als Kapitalgesellschaft verstanden, die der sozialistischen Sendung Wilhelms entgegengesetzt ist (Gustav Radbruch, Goethe: Wilhelm Meisters sozialistische Sendung, in: G. R., Gestalten und Gedanken. Acht Studien, Leipzig 1944, S. 129-156). Georg Lukács, dessen 1936 geschriebene Deutung für die Forschung erst mit der Neuauflage von 1967 relevant wurde, begreift ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ als Reflex auf die Französische Revolution und sieht in der Turmgesellschaft die Verkörperung des utopischen humanistischen Ideals (Georg Lukács, ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, in: G. L., Faust und Faustus. Vom Drama der Menschengattung zur Tragödie der modernen Kunst. Ausgewählte Schriften. Bd. 2, Reinbek 1967, S. 30-46 [ED 1936]). Ebenfalls in Bezug auf das politische Zeitgeschehen interpretiert Giuliano Baioni die ›Lehrjahre‹, versteht die Turmgesellschaft aber nicht wie Lukács als »Keimzelle

werde ich zeigen, wie Bildung mithilfe der Turmgesellschaft zu einem zentralen Thema gemacht wird, inwiefern der Roman jedoch weit mehr als ein Bildungsroman ist, weil Bildung nur eine mögliche Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen darstellt.

### I.

Die Frage, inwieweit Wilhelm durch die Turmgesellschaft gelenkt wird, hat die Forschung zu ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ von Anfang an beschäftigt. Hauptsächlich in der frühen Forschung, vereinzelt aber bis in die heutige Zeit, schließt man an die Schillersche Deutung an, nach der Wilhelm von der Turmgesellschaft als einem »verborgen wirkende[n] höhere[n] Verstand«<sup>5</sup> beobachtet und geleitet wird.<sup>6</sup> Die Auffassung

der Revolution« (ebd., S. 3), sondern als Versuch einer Restauration (Giuliano Bacioni, ›Märchen – ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ – ›Hermann und Dorothea‹. Zur Gesellschaftsidee der deutschen Klassik, in: GJb 92 [1975], S. 73-127). Die Turmgesellschaft verkörpert seiner Ansicht nach den Versuch, der Politisierung und Zerstückelung des Einzelnen durch die Adellung des bürgerlichen Besitzes (die Kunstsammlung des Großvaters) eine ästhetische Restauration entgegenzustellen. Während in diesen Arbeiten nur einzelne politische oder ökonomische Aspekte aus dem Programm der Turmgesellschaftler auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogen werden, möchte ich versuchen, die Fragen der Bildung und der Lebensführung zu kontextualisieren.

- 5 Johann Wolfgang von Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hrsg. von Karl Richter u.a. (künftig als MA), 20 Bde. in 25 Tln, München 1985 ff., Bd. 8,1: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794-1805, hrsg. von Manfred Beetz, 1990, S. 203.
- 6 Vgl. z. B. Max Wundt (Max Wundt, Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals. Berlin u.a. 1913, hier S. 257 u. 283; Melitta Gerhard, Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes ›Wilhelm Meister‹, Halle 1926, S. 143 u. 145; Ernst Ludwig Stahl, Die religiöse und die humanitätsphilosophische Bildungsidee und die Entstehung des deutschen Bildungsromans im 18. Jahrhundert, Bern 1934, S. 162; Kurt May, ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, ein Bildungsroman?, in DVjs 31 (1957), S. 1-37; Joachim Müller, Phasen der Bildungsidee im ›Wilhelm Meister‹, in: GJb 24 (1962), S. 58-80, S. 65; Hermann August Korff, Geist der Goethezeit, Leipzig 1964, Bd. 2, S. 336 f.; Hans Eichner, Zur Deutung von ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, in: Jahrb. FDH 1966, S. 166-196; Gerwin Marahrens, Über die Schicksalskonzeptionen in Goethes Wilhelm Meister-Romanen, in: GJb 102 (1985) S. 144-170, hier S. 160; Olaf Reincke, Goethes Roman ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ – ein zentrales Kunstwerk der klassischen Literaturperiode in Deutschland, in: GJb 94 (1997), S. 137-187, hier S. 166. Jüngst

von der Turmgesellschaft als waltendem Schicksal herrscht auch in der Gegentradition vor, in der man davon ausgeht, dass Wilhelm durch die Turmgesellschaft zerstört wird.<sup>7</sup> Bereits 1975 hat Rosemarie Haas allerdings detailliert am Text nachgewiesen, dass Wilhelm die Ratschläge der Emissäre im ersten bis fünften Buch nicht befolgt, und dass die Turmgesellschaft nicht lenkend in sein Leben eingreift.<sup>8</sup> Man hat auch schon verschiedentlich darauf hingewiesen, dass es nicht möglich ist die Abschwächung der Lenkung mit der Pädagogik des Irrens zu erklären, weil die Emissäre diese Methode bei ihren Begegnungen mit Wilhelm nicht anwenden.<sup>9</sup> Sie bestärken Wilhelm nicht in seinem Irren, sondern ver-

auch wieder Ralf Klausnitzer, *Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750-1850*, Berlin / New York 2007, S. 383-388 und Joseph Vogl, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. 3. Aufl., Zürich/Berlin 2008 [2002], S. 37.

- 7 Karl Schlechta, *Goethes ›Wilhelm Meister‹*, Frankfurt am Main 1953, S. 46 f., 62 f., 105 f.; Heinz Schlaffer, *Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen*, in: *GJb* 95 (1978), S. 212-226, hier S. 219 f.; Rolf-Peter Janz, *Bildungsroman*, in: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*, hrsg. von Horst Albert Glaser, Bd. 5, Reinbek 1980, S. 144-163, hier S. 148; Jochen Hörisch, *Glück und Lücke in ›Wilhelm Meisters Lehrjahren‹*, in: *J. H., Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns*, Frankfurt am Main 1983, S. 30-99; Klaus-Dieter Sorg, *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann*, Heidelberg 1983, S. 57-100, hier S. 79 u. 82; Todd Kontje, *Private Lives in the public sphere: the German Bildungsroman as metafiction*, Pennsylvania 1992, S. 77 f.
- 8 Rosemarie Haas, *Die Turmgesellschaft in ›Wilhelm Meisters Lehrjahren‹. Zur Geschichte des Geheimbundromans und der Romantheorie im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1975, S. 39. Jüngst auch wieder ausführlich und unter Einbezug der neuesten Forschung: Liisa Saariluoma, *Erzählstruktur und Bildungsroman. Wielands ›Geschichte des Agathon‹, Goethes ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, Würzburg 2004, S. 265 f.
- 9 Vgl. auch Saariluoma (Anm. 8), hier S. 265. Der Versuch die Zurücknahme der Lenkung mit der Pädagogik des Irrens zu erklären, findet sich z.B. bei Manfred Windfuhr und Volker Zumbrink (*Manfred Windfuhr, Herkunft und Funktion der Geheimgesellschaft vom Turm in Goethes ›Wilhelm Meisters Lehrjahren‹*, in: M. W. (Hg.), *Erfahrung und Erfindung. Interpretationen zum deutschen Roman vom Barock bis zur Moderne*, Heidelberg 1993 [1956], S. 66-88; Volker Zumbrink, *Irr-Sinn mit Methode – Die verschwiegene Pädagogik des Turms in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, in: *Transactions of the Ninth International Congress on the Enlightenment*, hrsg. von Anthony Strugnell, Oxford 1996, S. 482-486).

suchen ihn von seinen Plänen abzubringen. Einzig die Tatsache, dass die Turmgesellschaft offenbar dafür sorgt, dass Wilhem bei der Inszenierung des ›Hamlet‹ nicht ohne den Geist auskommen muss, kann als Unterstützung seiner Theaterarbeit verstanden werden (vgl. WA I, 22: 205 f.).<sup>10</sup>

In einigen Forschungsbeiträgen wurde durch ein Ausweichen auf eine symbolische Interpretation verdeckt, dass die Diskrepanz zwischen der Geheimbundstruktur und der Tatsache, dass die Lenkung so stark abgeschwächt ist, auf der Handlungsebene durchaus erklärungsbedürftig bleibt. Haas stellt beispielsweise die These auf, dass die Wirkungs- und Funktionslosigkeit der Begegnungen mit den Emissären der Turmgesellschaft dadurch zu erklären sei, dass die Turmgesellschaftler nicht als reale Figuren, sondern als Facetten von Wilhelms Ich zu verstehen seien.<sup>11</sup> Ähnlich interpretiert z. B. Øhrgaard und jüngst auch wieder Ammerlahn die Mitglieder der Turmgesellschaft als Teile von Wilhelms Verstand bzw. als Wilhelms höheres Bewusstsein, das in den ersten fünf Büchern bereits einige Male aufblitze.<sup>12</sup> Diese Interpretationen lassen sich allerdings nur dann halten, wenn man die ersten fünf Bücher isoliert betrachtet, da im 7. und 8. Buch deutlich wird, dass es sich um reale Personen der erzählten Welt handelt.

Lediglich Wilfried Barner setzt am oben beschriebenen Befund auf der Handlungsebene an.<sup>13</sup> Er versteht die Turmgesellschaft als »home-risches Strukturmoment«, weil sie analog zur Göttin Athene in der ›Odyssee‹ den Helden lenke.<sup>14</sup> Die Abschwächung der Lenkung durch die realistische Darstellung gerate Goethe allerdings so stark, dass es

10 Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die Angaben im Text auf die Weimarer Ausgabe (Johann Wolfgang von Goethe, Werke, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. I-IV. 133 Bde in 143 Tln, Weimar 1887-1919; künftig: WA).

11 Rosemarie Haas (Anm. 8), S. 53 f.

12 Per Øhrgaard, *Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, Kopenhagen 1978; Hellmut Ammerlahn, *Imagination und Wahrheit. Goethes Künstler-Bildungsroman ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹. Struktur, Symbolik, Poetologie*, Würzburg 2003, S. 265.

13 Wilfried Barner, *Geheime Lenkung. Zur Turmgesellschaft in Goethes ›Wilhelm Meister‹*, in: *Goethe's Narrative Fiction. The Irving Goethe Symposium*, hrsg. von William J. Lillyman, Berlin u.a. 1983, S. 85-109.

14 Ebd., hier S. 90.

ihm nicht mehr gelinge, darzustellen, wie Wilhelm zu höheren Zielen geführt werde. Damit stellen die ›Lehrjahre‹ für ihn ein »politisch-zeitgeschichtliches Gleichnis«<sup>15</sup> dar, das die »geschichtliche Unvereinbarkeit der Turmgesellschaft mit dem Konzept des bürgerlichen Individuums Wilhelm« offen lege.<sup>16</sup> Ich möchte im Folgenden zeigen, dass es nicht nötig ist, davon auszugehen, dass Goethe der Stoff unter der Hand entglitten ist und dass Irritationen im Zusammenhang mit der vermeintlichen Lenkung durch die Turmgesellschaft nicht erst auf einer extratextuellen, symbolischen Ebene, sondern bereits bei der Erzählung von Wilhelms Lebensgeschichte funktionalisiert werden. Im Zentrum meiner Analyse steht dabei die Tatsache, dass Wilhelm sich sehr ausführlich mit der Lenkung und den geheimen Plänen auseinandersetzt, obwohl sie von den Mitgliedern der Turmgesellschaft dementiert werden.

Bereits bei der Initiation ist es Wilhelm, der die knappen Andeutungen und Fragen der Figuren, die hinter dem Vorhang auftauchen, so konkretisiert, dass dabei der Aspekt der Fremdsteuerung im Vordergrund steht (vgl. WA I, 23: 122 f.). Während der Initiation fällt auf, dass Wilhelm, kaum hat er erkannt, dass man ihn auf seine Irrtümer hinsichtlich seines Schauspieltalents und des Theaters als geeigneter Bildungsstätte hinweisen wollte, sogleich wissen möchte, wem er die Verantwortung für sein Irren geben kann, und dass er die Art der Lenkung bemängelt (vgl. WA I, 23: 123). Seine diesbezügliche Frage wird allerdings mit dem Hinweis auf das erreichte Ziel zurückgewiesen. Als Wilhelm den Lehrbrief zum ersten Mal in die Hand nimmt, um sein Leben für Therese aufzuschreiben, wird ihm bei der Lektüre deutlich, »dass er in so vielen Umständen seines Lebens, in denen er frei und im Verborgenen zu handeln glaubte, *beobachtet, ja sogar geleitet worden war*«

15 Ebd., hier S. 98.

16 Ebd., hier S. 39. Voges versteht das Geheimbundmaterial ebenfalls als zeitgenössische Form für ein Gestaltungsmuster des Epos und diesen Verweis auf das Epos wiederum als eine ästhetische Reflexion über die epische Gattung. Goethe relativiere den Schluss des Romans, den er als utopischen Ausgleich zwischen Ich und Welt gestaltet habe, durch diese Reflexionsebene. Michael Voges, ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, in: M. V., Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen 1987, S. 563-570.

(WA I, 23: 143, Hervorhebungen KD). Später erfährt der Leser jedoch, dass der Lehrbrief nicht die Dokumentation der Überwachung und einzelner Beeinflussungsversuche enthält, sondern nur ganz allgemeine Lebensweisheiten, die Wilhelm zum Nachdenken über sein Leben anregen sollen (vgl. WA I, 23: 124 ff.). Da von einer tatsächlichen Lenkung oder Beeinflussung im Sinne der Turmgesellschaft nicht die Rede sein kann, beruht die Feststellung, dass er geleitet worden sei, offenbar auf einer Interpretation Wilhelms.

Obwohl die Turmgesellschaft auch im siebten und achten Buch nicht für Wilhelm entscheidet und sich seinen Plänen nicht absichtlich in den Weg stellt, sieht Wilhelm weiterhin in ihr diejenige Instanz, die für sein Leben verantwortlich ist. Er vermutet geheime Machenschaften, deren Opfer er und auch Lothario geworden sind:

Wäre es möglich, rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario selbst nichts davon wüßte oder, wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel versteckter Plane wäre? [...] Was kann man wollen? Was für Absichten kann man haben? Was kann Therese für einen Plan meinen? Ja, es läßt sich nicht läugnen, Lothario ist von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben, ich habe selbst erfahren, daß man thätig ist, daß man sich in einem gewissen Sinne um die Handlungen, um die Schicksale mehrerer Menschen bekümmert und sie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieser Geheimnisse verstehe ich nichts, aber diese neueste Absicht, mir Theresen zu entreißen, sehe ich nur allzu deutlich. (WA I, 23: 191)

Während Wilhelm kurz zuvor noch das Schicksal dafür verantwortlich gemacht hat, dass er Therese nicht heiraten kann (vgl. WA I, 23: 189), ist es nun die Turmgesellschaft, die er an die Stelle des Schicksals setzt und die ihn seiner Meinung nach an der Umsetzung seines Vorhabens hindert. Anschließend überantwortet sich Wilhelm vor lauter Verzweiflung Natalie als der nächsten Instanz, die seine Geschicke lenken soll – allerdings nicht, ohne sich zuvor bei zwei anderen Vorsehungsinstanzen zu bedanken: »Ich will dieses Haus wider ihren Willen nicht verlassen. Ich danke *Gott* und meinem guten *Geist*, dass ich dießmal geleitet werde, und zwar von *Ihnen*.« (WA I, 23: 193, Hervorhebung KD). Die Turmgesellschaft wird für ihn jetzt zur bösen, undurchschaubaren Macht, die über ihn verfügt:



Lothario kommt mit seinen Beiständen, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer so geschäftig sind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht was für einen seltsamen Zweck mit und an uns ausführen sollten. So viel ich diese heiligen Männer kenne, scheint es jederzeit ihre löbliche Absicht zu sein, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. (WA I, 23: 209)

Wichtig für den Stellenwert dieser Aussagen Wilhelms ist der Kommentar des Erzählers, dass man sich manchmal aus vereinzelter Gegebenheiten ein »Gewebe« konstruiere, das man »mehr oder weniger selbst gesponnen und angelegt« habe (WA I, 23: 205). Wilhelms Sicht der Dinge wird somit vom Erzähler als eigenwilliges Konstrukt gekennzeichnet. Auch die Versuche Jarnos, Wilhelm auf seine Fehlinterpretation der Turmgesellschaft im Sinne einer geheimen Gesellschaft hinzuweisen, werden von Wilhelm überhört (vgl. WA I, 23: 209-219). Wilhelm fordert stattdessen, dass man ihm konkrete Anweisungen im Sinne der Pläne, die man mit ihm habe, geben möge: »Sagen Sie mir lieber, mit ihrer grausamen Bestimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weise Sie mich aufopfern wollen.« (WA I, 23: 218) Die Vorschläge Jarnos und des Abbés für seinen weiteren Lebensweg – nach Amerika zu gehen, beziehungsweise den Marchese auf seiner Fahrt durch Deutschland zu begleiten – erscheinen Wilhelm nur als Versuche, sich seiner zu entledigen (vgl. WA I, 23: 241). Er fühlt sich den Machenschaften der Turmgesellschaftler ausgeliefert und gibt die Verantwortung für sein Leben an sie ab:

Ich überlasse mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung, sagte Wilhelm; es ist vergebens in dieser Welt nach eigenem Willen zu streben. Was ich fest zu halten wünschte, muß ich fahren lassen, und eine unverdiente Wohlthat drängt sich mir auf. (WA I, 23: 286)

Es ist mir wichtig, auf den Umstand hinzuweisen, dass Wilhelm bis zum Schluss dazu neigt die Verantwortung für sein Leben abzugeben, da eine der beiden jüngsten Monographien zu ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ zu einem gegenteiligen Ergebnis kommt. Liisa Saariluoma verfolgt in Absetzung von der Sozialisationshypothese Kittlerscher Provenienz die These, dass Wilhelm nicht von außen geformt werde, sondern – mit Ausnahme weniger, kurzer Phasen – ein autonomes, sich selbst bilden-

des Subjekt bleibe.<sup>17</sup> Sie stellt Wilhelms Unzufriedenheit und Tatenlosigkeit als Phase dar, in der er seine Autonomie verliere und keine neue Deutung seines bisherigen Lebens anfertigen könne; am Ende des Romans habe er jedoch seine Autonomie wiedererlangt. Als Beweis führt sie unter anderem an, dass Wilhelm lerne, Ereignisse nicht mehr als schicksalhaft zu interpretieren, sondern sie als Zufälle zu sehen, denen der Einzelne mit Strategien begegnen könne. Dies zeige sich zum Beispiel darin, dass er die Schuld für die verschwundenen Jahre beim Theater nicht mehr dem Schicksal gebe und dass er nun selbst Schritte zur Gestaltung seines Lebens einleite, anstatt auf einen weiteren Wink des Schicksals zu hoffen. Das ist zwar richtig, es gilt jedoch die Tatsache zu berücksichtigen, dass Wilhelm kurz darauf die Turmgesellschaft für diese Entscheidung verantwortlich macht. Damit hat sich zwar die Instanz geändert, an die Wilhelm die Verantwortung für sein Leben abgibt, die grundlegende Neigung dies zu tun, bleibt allerdings bestehen. Sobald die Turmgesellschaft nicht mehr taugt, setzt Wilhelm auch ganz explizit und übergangslos das Schicksal wieder an ihre Stelle: Als Wilhelm hört, dass einer Verbindung von Lothario und Therese nichts mehr entgegen steht, will er sich deren Glück nicht in den Weg stellen: »jetzt, da es Ernst wird, scheint das Schicksal mit mir einen andern Weg zu nehmen [...] Nun drückt das sonderbarste Geschick meine ausgestreckte Hand nieder.« (WA I, 23: 189)

Wilhelms schädliche Neigung, die Verantwortung für sein Leben abzugeben, kann dadurch, dass die Geheimbundstruktur Treffen mit den Emissären ermöglicht, schon sehr früh im Roman thematisiert werden. Wilhelm verteidigt gegenüber dem ersten Emissär, den er in seiner Heimatstadt trifft, die Existenz des Schicksals als einer »Macht, die über uns waltet, und alles zu unserm Besten lenkt« (WA I, 21: 107). Der Fremde warnt ihn: »Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Notwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sei.« (WA I, 21: 108) Der Mensch muss seiner Meinung nach erkennen, dass es einerseits Notwendiges gebe, das er annehmen, andererseits Zufälliges, das er »lenken«, »leiten« und »nutzen« müsse (ebd.). Die Vernunft habe als Vermittlungsinstanz zwischen den

17 Vgl. SaariLuoma (Anm. 8), in Bezug auf die Turmgesellschaft bes. S. 258-273.

beiden Seiten zu stehen. Auch gegenüber dem zweiten Emissär äußert Wilhelm die Ansicht, dass er dem Schicksal vertraue, das sich eines jeden annehme und »jeden nach seiner Weise« erziehe, und überhört dessen deutlich auf Wilhelm gemünzte Hinweise auf mögliche irreführende Eindrücke in der Kindheit (vgl. WA I, 21: 193).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zurücknahme von Einfluss und Wirkung der Turmgesellschaft es ermöglicht, Wilhelms Glauben an Determination als übertriebenes, falsches und schädliches Lebensbewältigungsmuster zu erweisen. Wilhelm selbst bringt die Turmgesellschaft aufgrund der Geheimbundelemente in die Position einer Vorsehungsinstanz und schadet sich durch diese Interpretation, weil er sich mehr mit der Frage beschäftigt, inwieweit er gelenkt worden ist, als mit der Umsetzung seiner neuen Lebenseinstellung. Er hört nach einer sehr kurzen selbständigen Phase rund um die Initiation wieder auf, sein Leben selbständig zu planen, kann Angebote zu einer neuen Tätigkeit nicht annehmen und unternimmt keine Schritte um seinem Ziel – der Verbindung mit Natalie – näher zu kommen.<sup>18</sup>

Ausgehend von diesen Ergebnissen kann nun auch die These widerlegt werden, die Turmgesellschaft stehe für die leitenden Gesinnungen, die nach der im Roman selbst propagierten aufklärerischen Romantheorie im Roman vorherrschen sollten. Joseph Vogl hat darauf hingewiesen, dass die Theorie des Romans auf das Problem der Steuerung von Ereignissen bezogen ist.<sup>19</sup> Während in der Ökonomie beispielsweise die

18 Als Gegenbeispiel kann in diesem Fall Lothario angeführt werden, der sich gegenüber Therese offen erklärt, obwohl er weiß, dass sie gerade beschlossen hat zu heiraten. Er findet eine Form, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen und versucht gleichzeitig, den Anstoß zu geben, dass eine Lösung in seinem Sinne gefunden wird: »Wenn wir einmal leiden und entbehren sollen, so mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünschenswerten Gutes geschehen. Ich verlange keinen Einfluss auf ihre Entschließung, und mein Vertrauen auf ihr Herz, auf Ihren Verstand und reinen Sinn ist noch immer so groß, daß ich Ihnen mein Schicksal und das Schicksal meines Freundes gerne in die Hände lege.« (WA I, 23: 208)

19 Die Korrelation von Roman und ökonomischer Theorie begründet er wie folgt: »Wie sich nämlich das Ökonomische seit Endes des 17. Jahrhunderts als expansive, globale und enzyklopädische Erfassung des materiellen und moralischen Lebens konstituiert und dabei vor allem auf eine Regulierung von Zufallsereignissen ausgreift, so wird zur selben Zeit gerade dem Roman eine ähnlich expansive und totale Darstellungsleistung attestiert.« (Josef Vogl [Anm. 6], S. 170)

Theorie der »Unsichtbaren Hand« von Adam Smith Konjunktur habe, mit deren Hilfe die Selbstregulierungskräfte des Marktes beschrieben würden, finde sich im aufklärerischen Roman typischerweise eine Anhäufung von Zufällen in Verbindung mit einer »kausale[n] Verkettung oder providentielle[n] Lenkung«, die dem Geschehen eine realistische Notwendigkeit geben solle.<sup>20</sup> Vogl ist der Ansicht, dass Goethe mit der Turmgesellschaft eben eine solche leitende Instanz einführe. Auch Rosemarie Haas kommt zu diesem Ergebnis, weil sie davon ausgeht, dass die Mitglieder der Turmgesellschaft Wilhelms absolut bestimmtes Ich, sein Gewissen, repräsentierten und damit für die Erfüllung der im Roman postulierten Romantheorie stünden, die für den Roman leitende Gesinnungen fordere. Der Beleg für diese These erfolgt bei beiden nicht über die tatsächliche Leitung auf der Ebene des Dargestellten, sondern allein durch die Thematisierung derselben auf Figurenebene. Dadurch bleibt unberücksichtigt, dass die Fremdbestimmung als Konstruktionsleistung Wilhelms gekennzeichnet wird und eben gerade nicht tatsächlich erzählt wird, so dass sich gegenüber der Romantheorie der Zeit eine wichtige Verschiebung ergibt. Während der aufklärerische Roman die kontingenten Ereignisse notwendig erscheinen lassen wollte, wird in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ mit der Turmgesellschaft ein solches Ordnungsmuster zur Diskussion gestellt, und es wird erzählend gezeigt, wie sich die Sichtweise auf ein Geschehen verändert, wenn man es als fremdbestimmt wahrnimmt. Goethe hat folglich das Problem einer wahrscheinlichen und zugleich nicht-kontingenten Ereignisfügung nicht auf eine neue Weise gelöst, sondern ein neues Problem formuliert: Es geht nicht mehr darum, wie man Ereignisse notwendig erscheinen lässt, sondern wie der Einzelne mit Ereignissen umgeht.

## II.

Weitere Funktionen der Turmgesellschaft sind eng mit dem Bildungskonzept verknüpft, genauer gesagt mit spezifischen Folgeproblemen, die sich aus Goethes Bildungskonzept ergeben.<sup>21</sup> Goethe geht davon

<sup>20</sup> Josef Vogl (Anm. 6), S. 175.

<sup>21</sup> Die Forschungsdebatte zu der Frage, ob und inwiefern ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ als Bildungsroman zu verstehen ist, kann hier nicht in vollem Umfang gewürdigt werden. Einschlägige Studien, kritische Stimmen und/oder annotierte

aus, dass der Einzelne dazu verpflichtet ist, seine je individuellen Anlagen auszubilden. Er distanziert sich zur Zeit der Entstehung von ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ bereits von der Sturm- und Drangvorstellung der absoluten Unbedingtheit des Individuums und entwirft die Ausbildung von Individualität als Prozess, dessen Ziel die harmonische Eingliederung des Einzelnen in die Gesellschaft ist.<sup>22</sup> Dieses individualitätsbezogene Bildungskonzept bringt gewisse Probleme mit sich. Zum einen muss man seine eigenen Anlagen erkennen und es besteht die Gefahr, dass man sich irrt. Zum anderen muss man sie adäquat ausbilden und die Umweltbedingungen spielen dabei eine entscheidende Rolle. Ich möchte im Folgenden zeigen, welche Funktionen die Turmgesellschaft für die Darstellung und Vermittlung von Goethes Bildungskonzept hat. Im Anschluss an diese Rekonstruktion setze ich mich zu Beginn des nächsten Abschnitts mit Positionen der Bildungsromandebatte auseinander.

Bei der Initiation kann Wilhelm explizit die Einsicht formulieren, dass er sich in der Beurteilung seiner Anlagen und in der Wahl des Theaters als Umgebung für die Ausbildung seiner Fähigkeiten und für eine

Bibliographien finden sich bspw. in: Lothar Köhn, Entwicklungs- und Bildungsroman. Ein Forschungsbericht, in: DVjs 42 (1968), S. 427 ff. und 590 ff.; Jürgen Jacobs, Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman, München 1972; Martin Swales, The German Bildungsroman from Wieland to Hesse, Princeton 1978; Dennis F. Mahoney, Der Roman der Goethezeit (1774-1829), Stuttgart 1988; Jürgen Jacobs und Markus Krause, Der deutsche Bildungsroman: Gattungsgeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert, München 1989; Rolf Selbmann, Der deutsche Bildungsroman, Stuttgart, 1994<sup>2</sup>; Ortrud Gutjahr, Einführung in den Bildungsroman, Darmstadt 2007; Wilhelm Voßkamp, Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman, Berlin 2009.

- 22 Vgl. dazu Fotis Jannidis, Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs ›Bildung‹ am Beispiel von Goethes »Dichtung und Wahrheit«, Tübingen 1996, S. 60-64. In der Notwendigkeit, selbst für die eigene Bildung zu sorgen, liegt der wesentliche Unterschied zur Natur: »Im Reich der Natur waltet *Bewegung* und *That*, im Reiche der Freiheit *Anlage* und *Willen*. *Bewegung* ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden.« (WA II, 11: 144, Hervorhebung original)

öffentliche Wirksamkeit geirrt hat (vgl. WA I, 23: 122). Kurz zuvor gibt ein Gespräch mit Jarno und Lothario Wilhelm Gelegenheit Zeugnis von seiner neuen, realistischen Einschätzung der Schauspielertruppe abzugeben (vgl. WA I, 23: 24 f.) – und erspart so ein zweites Mal die erzählerisch vermittelte Form des Gedankenberichts. Der Leser konnte durch die Hinweise der Emissäre der Turmgesellschaft schon früher zu diesen Einsichten kommen.<sup>23</sup> Durch ein Wiedersehen Wilhelms mit Werner bei der Turmgesellschaft ist es allerdings auch möglich zu zeigen, dass Wilhelm seine Fähigkeiten bis zu einem gewissen Grad ausbilden konnte. Werner bestätigt Wilhelms Bemühungen »eine öffentliche Person« (WA I, 23: 152) zu werden und lobt seine Haltung und sein Auftreten (vgl. WA I, 23: 133).<sup>24</sup>

Direkt im Anschluss an die Initiation werden Wilhelms Lehrjahre vom Abbé für beendet erklärt und der Erzähler stimmt dieser Aussage in einer, für ihn ganz ungewöhnlichen und daher besonders markierten, Explizitheit und Unzweideutigkeit zu (vgl. WA I, 23: 137). Dies geschieht direkt im Anschluss an Wilhelms Frage, ob er der Vater von Felix sei. Allein der Umstand, dass die Turmgesellschaft als Instanz mit besonderem Wissen über die Zusammenhänge in der erzählten Welt und in Wilhelms Leben konzipiert ist, ermöglicht es, dass Wilhelm dies hier erfährt.<sup>25</sup> Die Tatsache, dass Wilhelm seine Lehrjahre mit der Anerkennung der Vaterschaft abschließt, wurde inzwischen bereits des Öfteren

23 Vgl. den Hinweis des ersten Emissärs auf den Schaden des Puppenspiels (WA I, 21: 80) und Jarnos Bemerkung, dass Wilhelm »mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse« (WA I, 21: 283) spiele, zusammen mit seinem Vorschlag, Wilhelm solle sein Talent lieber in fürstlichen Diensten nutzen als es beim Theater zu verschwenden (vgl. WA I, 21: 281 u. 312).

24 Vgl. Vogls Kontextualisierung des Konzepts ›Person‹ als Stellvertreter vieler Individuen bzw. im Plural im Sinne mehrerer Rollen eines Individuums in antiken Staatslehren, bei Hobbes und Pufendorf (Joseph Vogl [Anm. 6], hier S. 19 ff.).

25 Krimmer meldet Zweifel an Wilhelms Vaterschaft an. Es ist richtig, dass sich diese nicht letztgültig beweisen lässt, weil es dem Leser an unabhängigen Informationen fehlt. Ausschlaggebend ist meiner Meinung nach jedoch, dass es keinen hermeneutischen Wert hat, anzunehmen, dass Wilhelm hier belogen wird (vgl. Elisabeth Krimmer, *Mama's Baby, Papa's Maybe: Paternity and Bildung in Goethe's ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹*, in: *The German Quarterly* 2004, S. 257-277, hier S. 261 f.).

erwähnt. Inwiefern es sich dabei um einen Bildungsfortschritt handelt, blieb jedoch bisher im Unklaren.<sup>26</sup> Die Bedeutung der Vaterschaft lässt sich meines Erachtens klären, wenn man berücksichtigt, dass und in welchem Kontext auch der Erzähler die Beendigung von Wilhelms Lehrjahren bestätigt. Er berichtet im Anschluss an die Initiation, wie Wilhelm sich der Pflicht eines Vaters bewusst wird, »den Seinigen den Genuß vorzubereiten, zu verschaffen und zu erhalten« (WA I, 23: 137), und dass er seine Planung jetzt am Gedanken der Dauer ausrichtet, weil er an seine Nachkommen denkt. Er beendet seinen Bericht mit der Aussage: »In diesem Sinne waren seine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben.« (WA I, 23: 137) Zum einen geht es hier darum, dass Wilhelm die Welt mit den Augen eines Menschen betrachtet, der für andere zu sorgen hat und sich damit von seiner Ich-Zentrierung der Theaterkarriere gelöst hat. Dies ist besonders in der Zeit bei Serlo und nach der Ankunft bei Lothario zu beobachten: Erstes Indiz dafür, dass es Wilhelm nicht mehr nur um die Ausbildung seiner eigenen Fähigkeiten geht, ist seine Fürsorge für den Harfner, als er nach dem Brand auf dem Theater Anzeichen des Wahnsinns an diesem bemerkt. Während Wilhelm den Harfner zuvor hauptsächlich unter schwärmerischen Gesichtspunkten betrachtet hatte, nimmt er ihn hier als jemanden wahr, der ihm anvertraut ist, und er wird seiner Pflicht gerecht, für ihn zu sorgen. Auch in Bezug auf Felix und Mignon wird Wilhelm aktiv, als er erfährt, dass Felix nicht der Sohn von Lothario und nach dem Tod Aureliens ohne Fürsorge ist (vgl. WA I, 23: 80 und 111 f.). Sein Beschluss Therese zu heiraten um Felix und Mignon die Erziehung und Förderung zukommen zu lassen, die er ihnen nicht geben kann, ist dann als Wille zur endgültigen Ausrichtung seines Lebens an seinen sozialen Pflichten zu

26 Gutjahr argumentiert z. B. jüngst, die Anerkennung sei ein Schritt auf dem Weg zum sozialen Aufstieg, den Wilhelm in der Heirat mit Natalie endgültig vollzogen habe (vgl. Ortrud Gutjahr [Anm. 21], hier S. 82). Offen bleibt jedoch, worin die kausale Verknüpfung zwischen diesen beiden Ereignissen besteht. Auch Krimmer, die Bildung als Integration in homosoziale Zusammenhänge versteht, sieht in der Anerkennung der Vaterschaft einen Bildungsfortschritt, weil sich daraus die Notwendigkeit zur erneuten Verbindung ergebe (vgl. Elisabeth Krimmer [Anm. 25], hier S. 263).

verstehen, so dass seine Lehrjahre als abgeschlossen gelten können (vgl. WA I, 23: 140).<sup>27</sup>

Zum anderen stellt der Erzähler allerdings auch fest, dass Wilhelm »mit dem Gefühl des Vaters« die »Tugenden eines Bürgers erworben« habe (WA I, 23: 137). Diese Verknüpfung der Begriffe ›Vaterschaft‹, ›Tugend‹ und ›Bürger‹ ist erläuterungsbedürftig. Im 18. Jahrhundert existieren mehrere Verwendungen des Begriffs ›Bürger‹ nebeneinander.<sup>28</sup> Eine wichtige Bedeutung schließt dabei an die griechisch-römische Tradition im Sinne des lateinischen *civis* an. Ein Bürger ist nach diesem Konzept ein Mann, der regiert wird und am Regiertwerden teilnimmt, der aufgrund seines Besitzes von jeglicher Arbeit entlastet und entweder *pater familias* oder *filius familias* ist. Nur der *pater familias* ist allerdings Mitglied der Gemeinschaft, hat volle öffentliche und private

27 Durch meinen Fokus auf die Funktionen der Turmgesellschaft bleibt die Verbesserung von Wilhelms künstlerischen Fähigkeiten freilich weitgehend unbeachtet (Schauspieltechnik, Dramenanalyse, Dramaturgie und Regie, Leitung einer Künstlertruppe). Allerdings werden diese Erfolge nur sehr vage benannt, nicht direkt vom Erzähler bestätigt und oftmals nur aus Wilhelms Perspektive erzählt. Hellmut Ammerlahns These, es handle sich bei ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ um einen Künstler-Bildungsroman, ist deshalb, und weil die soziale Komponente nicht integriert werden kann, angreifbar (vgl. Hellmut Ammerlahn, *The marriage of artist novel and Bildungsroman: Goethe's »Wilhelm Meister«, a paradigm in disguise*, in: *German life and letters* 59,1 [2006], S. 25-46).

28 Vgl. im Folgenden: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1972 ff., Artikel »Bürger, Staatsbürger, Bürgertum« von Manfred Riedel. Eine weitere Bedeutung des Begriffs ›Bürger‹ im 18. Jahrhundert bezieht sich auf den französischen *bourgeois*. Der Bürger in diesem Sinn zeichnet sich vor allem durch seine wirtschaftlichen Interessen aus. Während im oben genannten Bürgerkonzept der Schwerpunkt auf der politischen Partizipation liegt und der Besitz nur in der Hinsicht wichtig wird, dass er den Einzelnen von Existenzsorgen entbindet, so dass seine Kräfte für das Gemeinwohl frei werden, zeichnet sich der *bourgeois* vor allem durch sein Interesse an privater Besitzsteigerung und Statusverbesserung aus. Seine Sphäre ist die der Produktion und der Arbeit und er definiert sich in Abgrenzung zum Adel, der vorwiegend Repräsentationsaufgaben in der öffentlichen Sphäre zu erfüllen hat, von der er ausgeschlossen ist. Werner ist ein Beispiel für einen Bürger in diesem Sinne und Wilhelms Lob des Adels und seine Unzufriedenheit mit den bürgerlichen Beschränkungen (vgl. WA I, 22: 149 ff.) beziehen sich auf diesen zweiten Bürgerbegriff.



Rechtsfähigkeit und soziale Pflichten. Der Sohn untersteht der väterlichen Gewalt.

Wenn der Erzähler feststellt, dass Wilhelm die Tugenden eines Bürgers erworben habe, so meint er damit, dass Wilhelm in der Kombination von Vaterschaft und Grundbesitz die Voraussetzungen erfüllt, um Teil der Gemeinschaft in juristischem und politischem Sinn zu werden. Dadurch eröffnet sich für ihn die Möglichkeit, aber zugleich entsteht auch die Pflicht, eine Aufgabe zum Wohl der Gemeinschaft zu übernehmen. In diesem Sinne ist auch die Formel von der »pflichtmäßigen Tätigkeit« (WAI, 23: 120) zu verstehen, von der die Mitglieder der Turmgesellschaft sprechen. Während es Wilhelm aus verschiedenen Gründen, auf die ich noch näher eingehen werde, nicht möglich ist, eine solche Tätigkeit zu ergreifen und sich mit Felix niederzulassen, kann an den Mitgliedern der Turmgesellschaft bereits gezeigt werden, wie eine solche produktive und an sozialen Bedürfnissen ausgerichtete Tätigkeit aussehen kann. Therese beispielsweise hilft mit ihrer Begabung zum ökonomischen Planen Lothario und ihrem Nachbarn. Gemeinsam mit Natalie kümmert sie sich um die Erziehung junger Mädchen. Natalies angeborener Drang, beständig die Not anderer zu lindern, wird in den »Bekanntnissen« und von ihr selbst beschrieben und bestimmt ihr ganzes Wesen. Lotharios Überlegungen zu Eigentum, Steuern und Lehenswesen, Jarnos Amerika-Pläne und die Therapien des Arztes dienen als Beispiele für die Ausrichtung an größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen. Um diese Form der gesellschaftlichen Wirksamkeit zu zeigen, benötigt Goethe die Turmgesellschaft als eine Gemeinschaft von Adligen, da nur diese zu der Zeit, in welcher der Roman spielt, solche Lebensgestaltungsoptionen haben.<sup>29</sup> Die Möglichkeit einer solchen Entfaltung ist meiner Meinung nach der einzige Grund dafür, dass Goethe die Turmgesellschaft als eine Gruppe von Adligen gestaltet hat.<sup>30</sup>

Durch die Bekräftigung des Erzählers, Wilhelm habe seine Lehrjahre beendet, wird die Ausbildung der individuellen Fähigkeiten mit dem Fluchtpunkt einer gesellschaftlich wirksamen Tätigkeit als gültiges Bildungskonzept ausgewiesen. Bezüglich der pädagogischen Methoden hat

29 Einer freilich besonderen Gruppe von Adligen, die sich dem Selbstverständnis des antiken Bürgers verpflichtet fühlen.

30 Aus diesem Grund gehe ich auch nicht näher darauf ein, dass die drei Heiraten am Ende des Romans Mesallianzen sind.

die Turmgesellschaft allerdings nicht nur die Funktion der Ausführung und Illustration, sondern auch die der kontroversen Diskussion, da die Ansichten der Turmgesellschaftler teilweise stark voneinander abweichen.<sup>31</sup> Der Abbé beispielsweise vertritt eine Pädagogik des Irrsinnigen, die besagt, dass man auch dann nicht in die Bildung eines Anderen eingreifen soll, wenn man erkennen könne, dass jemand auf dem falschen Weg sei, ja ihn sogar dabei unterstützen solle, weil er dann schneller merken würde, dass er sich geirrt habe (vgl. WA I, 23: 214 u. 167). Jarno dagegen ist der Auffassung, dass man jeden direkt auf seine Irrtümer hinweisen sollte (vgl. WA I, 23: 214). Natalie ist derselben Ansicht wie Jarno, möchte das Irren jedoch am liebsten von Anfang an verhindern, indem sie Regeln vorgibt (vgl. WA I, 23: 177 f.).<sup>32</sup>

Bei der Turmgesellschaft wird nicht nur über Bildung reflektiert, sondern es werden auch konkrete, rationale Vorschläge zur Lebensbewältigung gemacht. Wie oben bereits dargestellt, kritisiert z. B. der erste Emissär, den Wilhelm in seiner Heimatstadt trifft, Wilhelms Schicksalsglauben und empfiehlt, ihm Geschehnisse in Zukunft als Zufälle zu betrachten, die er durch vernünftiges Handeln zu seinem Besten wenden könne (vgl. WA I, 21: 107). Ebenso setzt man der Emotionalität Wilhelms, die ihn daran hindert über eine Sache in Ruhe nachzudenken, eine Orientierung an Vernunft entgegen (vgl. WA I, 23: 219). Das Gespräch zwischen Lothario und Jarno über Lotharios Pläne bezüglich des Lebenswesens hat die Funktion, Wilhelms Vorliebe für große Ideen und seine Neigung zu überstürztem und unüberlegtem Handeln eine vernünftigere Vorgehensweise entgegen zu setzen.<sup>33</sup> Als Kriterien für das

31 Pethes liest die pädagogischen Ideen der Turmgesellschaftler im Kontext der pädagogischen Fallgeschichte, die in der Goethezeit besondere Bedeutung in der Literatur erlangt (Nicolas Pethes, *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 2007, S. 298–312). Er geht davon aus, dass Wilhelm gemäß dem Konzept des Abbé von der Turmgesellschaft erzogen werde, was nicht der Fall ist, wie ich im ersten Abschnitt gezeigt habe.

32 Saariluoma hat die Bildungsprogramme der einzelnen Turmgesellschaftler bereits detaillierter ausgeführt und auch darauf hingewiesen, dass deren Erziehungserfolge durchaus fraglich bleiben. Vgl. Saariluoma (Anm. 8), hier S. 267.

33 Bis jetzt hat man hauptsächlich versucht die von Lothario geäußerten Ideen in zeitgenössischen Diskursen zu verorten, um auf diese Weise die Frage zu klären, wie reformerisch oder revolutionär diese Position einzustufen ist. Fink bezieht sich dazu auf den amerikanischen Befreiungskrieg und die französische Revolution (Gonthier-Louis Fink, *Die Bildung des Bürgers zum »Bürger«*. Indi-

richtige Verhältnis von Überlegungen und zielgerichtetem Handeln führt Lothario die Wirksamkeit im nächsten Umkreis und den Nutzen für möglichst viele Menschen an. Dieses Gespräch macht großen Eindruck auf Wilhelm, was man daran sehen kann, dass er gleich darauf die Theatergruppe an diesen Maximen misst und zu einer neuen Einschätzung der Gruppe kommt (vgl. WA I, 23: 24 f.). Auch was Felix und Mignon betrifft, wählt Wilhelm zweckmäßige Schritte, indem er mit Lothario und Jarno über deren Zukunft spricht und sie dann zu sich holt. In Bezug auf die Abträglichkeit übertriebener Gefühlsseligkeit hat er ebenfalls dazugelernt. Das zeigt sein Rat an Madame Melina, die traurig darüber ist, dass Wilhelm Serlos Truppe verlässt: »da wo du bist, da wo du bleibst, wirke was du kannst, sei thätig und gefällig und laß dir die Gegenwart heiter sein!« (WA I, 23: 89 f.) Nach der Initiation paart sich die neue Ausrichtung an seinen sozialen Pflichten mit der rationalen Lebensplanung:

Es ist nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und die Jahre anderer vergeudest; nimm dich zusammen, und denke, was du für dich und die guten Geschöpfe zu thun hast, welche Natur und Neigung so fest an dich knüpfte. (WA I, 23: 140)

Nachdem nun die vernunftbestimmte Lebenseinstellung der Turmgesellschaftler so eindeutig als vorteilhaft dargestellt wurde und auch Wilhelm zunächst mit Erfolg die Methode anwendet, das jeweils Nächste zur Lösung der anstehenden Probleme zu tun, müsste es folgerichtig die Vernachlässigung dieser Prinzipien sein, die seine Erfolglosigkeit bedingen. Diese Verknüpfung ist allerdings im Roman nicht zu finden.

viduum und Gesellschaft in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹, in: *Recherches Germaniques* 2 [1972], S. 3-37, hier S. 25 ff.), Rolf-Peter Janz verweist auf Verhältnisse und Kontroversen in Kursachsen (Rolf-Peter Janz [Anm. 2], S. 332 ff.), Dieter Borchmeyer hebt die Nähe zu den Stein-Hardenbergschen Reformen hervor (Dieter Borchmeyer [Anm. 2], S. 168 und S. 183) und Wilhelm Voßkamp versucht schließlich im Abgleich mit den Verhältnissen in Frankreich und Amerika die Frage zu klären, ob man es hier mit rückwärtsgewandten Ideen oder einem utopischen Entwurf zu tun habe (Wilhelm Voßkamp [Anm. 2], hier S. 233 ff.) Ich möchte mich in Absetzung von diesen sozial- und ideengeschichtlichen Kontextualisierungen auf die spezifische *Funktion* dieses Gesprächs für die Diskussion von Bildungs- und Lebensführungsfragen konzentrieren, die in der erzählten Welt im Vordergrund steht.

Stattdessen überrascht hier die Eröffnung, dass einer Verbindung von Lothario und Therese, die Wilhelm an der Umsetzung der zweckmäßigen Heiratspläne mit Therese hindert, nichts mehr im Wege steht. Auch die Turmgesellschaftler können nicht mit einem rationalen Bewältigungskonzept aufwarten. Jarno zeigt sich angesichts der Verwicklungen ratlos: »Wir sind ohne Schuld in diese Verwirrungen gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen.« (WA I, 23: 213)

Ebenso sind die Paarbildungen am Ende des Romans nicht das Ergebnis einer vernünftigen Planung, sondern auf das zufällige Zusammentreffen verschiedener Begebenheiten zurückzuführen:<sup>34</sup> Eine Annäherung von Wilhelm und Natalie findet erst aufgrund der Aufregung um Felix statt, die durch die plötzliche Ankunft des Grafen und dessen Organisationsbedürfnis bedingt ist. Friedrichs Ankunft, dessen Anwesenheit später entscheidend sein wird, wird nicht motiviert. Seine Taktlosigkeit und sein Geltungsdrang – zwei ganz unvernünftige Eigenschaften – sind es, die schließlich zum glücklichen Ende führen: Zunächst blamiert Friedrich Wilhelm, indem er dessen Gefühle für Natalie herausposaunt, und regt dadurch offensichtlich Natalie dazu an, dem Abbé ihre Liebe zu Wilhelm zu gestehen. Anschließend ist es seine neuerliche Indiskretion Natalies Liebesgeständnis zu verraten, die die Vereinigung von Wilhelm und Natalie möglich macht (vgl. WA I, 23: 307 ff.).

### III.

Es greift wohl zu kurz, den Schluss einfach als märchenhaft zu bezeichnen<sup>35</sup> oder zu meinen, Wilhelm sei ein »Hans im Glück«, der am Ende

34 Aus diesem Grund kann ich auch der Auffassung, dass der Handlungsverlauf durch seine Schicksalsbestimmtheit Wilhelm in seinem Schicksalsglauben recht gebe, nicht zustimmen (vgl. Hans Eichner [Anm. 6], hier S. 182; Gerwin Marahrens [Anm. 6], S. 166; Manfred Engel, *Der Roman der Goethezeit I*, Stuttgart u.a. 1993, S. 251; Klaus Gerth, »Das Wechselspiel des Lebens«. Ein Versuch, Wilhelm Meisters Lehrjahre (wieder) einmal anders zu lesen, in: GJb 113 [1996], S. 105-120, hier S. 114).

35 Vgl. Karl Viëtor, *Goethe. Dichtung Wissenschaft Weltbild*, Bern 1949, S. 142; vgl. auch Hans-Jürgen Schings Kommentar in: MA, Bd. 5: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman, S. 614-856, hier S. 1371.

»beschenkt«<sup>36</sup> werde. Stattdessen muss man sich fragen, wie es zu deuten ist, dass die Auseinandersetzung mit rationaler Lebensplanung bei der Turmgesellschaft eine so zentrale Rolle einnimmt, der Schluss jedoch durch das Zusammentreffen verschiedener Zufälle bedingt ist. Welches Licht wirft die überraschende Wendung am Ende des Romans auf die Turmgesellschaft und auf die Rolle der Bildung? Und in welchem Verhältnis stehen Bildung und Liebe zueinander?

In einigen neueren Interpretationen von ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ als Bildungsroman stellt sich diese Frage erst gar nicht, weil Wilhelms Heirat mit Natalie zum Bildungsziel erklärt wird. Liisa Saariluoma interpretiert Natalie beispielsweise als Verkörperung des Bildungsideals in seiner reinsten Form. Indem Wilhelm sich mit Natalie ehelich verbinde, habe er sich zugleich »mit dem festest möglichen Band an seinem innersten Bildungsziel verankert« und dadurch seine Bildung abgeschlossen.<sup>37</sup> Es ist wohl richtig, dass Natalie eine Idealgestalt ist, dennoch stellt sich die Frage, warum Wilhelm auf der Handlungsebene unfertig und zerrissen wirkt, auf einer symbolischen Ebene dagegen seine Bildung abgeschlossen haben soll. Für Hellmut Ammerlahn symbolisiert die Turmgesellschaft das klassische Bildungsideal der natürlichen Erkenntnis.<sup>38</sup> Diese These belegt er dadurch, dass Wilhelm sich bei der Turmgesellschaft sowohl mit der Natur (Naturalienkabinett des Oheims) als auch mit Kunst (Bildersammlung seines Vaters im Schloss des Oheims) anschauend auseinander setzt. Natalie versteht er als »Urbild der Natur«, die Heirat mit ihr symbolisiere die Tatsache, dass Wilhelm die höchste Erkenntnisstufe des anschauenden Erkennens der Natur erreicht habe.<sup>39</sup> Abgesehen davon, dass die Reduktion der Turmgesellschaft auf Naturalienkabinett und Bildersammlung problematisch ist, bleibt Ammerlahn auch den Beweis schuldig, dass die Verbindung mit Natalie im Roman selbst als Erkenntnisfortschritt dargestellt wird. Krimmer vertritt die These, Bildung sei als Integration in homosoziale Zusammenhänge zu verstehen, die erst zum Schluss mit der Heirat erreicht sei.<sup>40</sup> Gegen diese These habe ich zwei Einwände. Zum einen hat

36 Hans Eichner [Anm. 6], hier S. 195.

37 Saariluoma (Anm. 8), hier S. 296.

38 Vgl. Ammerlahn (Anm. 12), hier S. 256 f.

39 Vgl. Ammerlahn (Anm. 12), hier S. 258.

40 Vgl. Elisabeth Krimmer (Anm. 25), hier S. 268.

Wilhelm bereits bei der Initiation erkannt, dass er eine Familie gründen sollte. Wenn dies das Bildungsziel ist, müsste der Roman nicht noch über zwei weitere Bücher fortgeführt werden. Zum anderen scheint mir die Fokussierung auf homosoziale Zusammenhänge zu eng zu sein. Es geht nicht nur um eine partnerschaftliche Verbindung, sondern um die Fürsorge für alle Menschen, die ihm als Freunde oder Familienangehörige zugehören und um die Orientierung an gesellschaftlicher Wirksamkeit.

Diese positiven Interpretationen des Romanendes sind zwar als Fortschritt gegenüber den zuvor eine Zeit lang vorherrschenden negativen Interpretationen zu sehen, nach denen sich Wilhelm sein Glück erst durch Entsagung verdient.<sup>41</sup> Indem sie jedoch die These vertreten, dass Wilhelms Bildung mit dem Schluss des Romans abgeschlossen sei, stehen sie im offenen Widerspruch zu Wilhelms Passivität, Unzufriedenheit und Fehleinschätzungen anderer, die ausführlich erzählt werden und die bis zum Schluss zu beobachten sind. Den offensichtlich gewollten Bruch zwischen dieser Situation und dem unverhofften Glück am Ende des Romans können sie nicht erklären.

Um diese Zusammenhänge zu erhellen, möchte ich etwas weiter ausholen und denjenigen argumentativen Kontext heranziehen, in dem Bildung und Glück in den 1790er Jahren prominent diskutiert werden. Dabei handelt es sich um die Debatte um die Bestimmung des

41 Letzter Vertreter dieser Lesart ist Jürgen Jacobs, der der Auffassung ist, im Roman sei dargestellt, wie man durch »Entsagung, durch bewußte Einordnung in einen konkreten sozialen Zusammenhang und durch das Bekenntnis zu pflichtmäßiger Tätigkeit einen Ausgleich mit der Welt« finden könne (Jürgen Jacobs, *Reine und sichere Tätigkeit. Zum Bildungskonzept in Goethes Wilhelm Meister*, in: *Pädagogische Rundschau* 53 [1999, 4], S. 411-423, hier S. 415). Diese negativen Konnotationen lassen sich meiner Meinung nach durch den Text allerdings nicht belegen. Wilhelm resigniert nicht und entsagt nicht qualvoll; das Tätigkeitskonzept steht nicht in Opposition zu Wilhelms Wunsch sich selbst ganz auszubilden (vgl. WA I, 23: 149), sondern verdeutlicht lediglich, dass die Bildung der angelegten Fähigkeiten nicht Selbstzweck sein kann. Wilhelm entscheidet sich selbst, die unbefriedigende Arbeit beim Theater zu beenden, und empfindet die Begegnungen mit den Turmgesellschaftlern als Bereicherung. In den letzten beiden Büchern wird dann auch nicht Wilhelms »Ausgleich mit der Welt« erzählt, sondern vielmehr seine lähmende Unzufriedenheit, wie ich im ersten Abschnitt skizziert habe.

Menschen,<sup>42</sup> in der seit Mitte des 18. Jahrhunderts Fragen der Ausrichtung des Lebens auf einen Endzweck zunächst in Populärphilosophie und Theologie, später auch in Anthropologie und Geschichtsphilosophie unter teleologischen Vorzeichen diskutiert werden.<sup>43</sup> Johann Joachim Spalding, dessen Text ›Die Bestimmung des Menschen‹ von 1748 den Beginn der regen Publikationstätigkeit zu diesem Thema markiert, nimmt sich vor herauszufinden, »welcher Weg der sicherste, anständigste und vorteilhafteste« sei, das Leben zu gestalten.<sup>44</sup> Bis in die 80er Jahre ist die Debatte von folgendem Schema gekennzeichnet: Der Endzweck des Menschen wird als Bezugspunkt der Handlungsorientierung

- 42 Raffaele Ciafardone, *Der Mensch und seine Bestimmung*, in: R. C., *Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung* (Deutsche Bearbeitung von Norbert Hinske, Rainer Specht), Stuttgart 1990, S. 39-119; Norbert Hinske, *Eine antike Katechismusfrage. Zu einer Basisidee der deutschen Aufklärung*, in: *Die Bestimmung des Menschen*, hrsg. von N. H. (Aufklärung 11 [1999,1]), S. 3-6. Giuseppe d'Alessandro beschäftigt sich mit der Diskussion in den 1790er Jahren. Er weist auf die Herkunft des Begriffs aus der Theologie, dessen Ausweitung auf den ganzen Menschen und Verwendung in der Geschichtsphilosophie hin (vgl. Giuseppe D'Alessandro, *Die Wiederkehr eines Leitworts. Die ›Bestimmung des Menschen‹ als theologische, anthropologische und geschichtsphilosophische Frage der deutschen Spätaufklärung*, in: ebd., S. 21-48, hier S. 21).
- 43 Die These, dass Goethe sich an diesem Problem abarbeitet, kann auch durch die Fruchtbarkeit einer Analyse des ›Faust‹ und der zeitgleich mit der Umarbeitung der Lehrjahre entstehenden ›Ästhetischen Briefe‹ Schillers vor dem Hintergrund dieser Debatte plausibilisiert werden (vgl. Karl Eibl, *Goethes ›Faust‹ als poetisches Spiel von der Bestimmung des Menschen*, in: *Aufklärung 11* [Anm. 42], S. 49-66; Eberhard Scheiffele, *Die ›Ästhetischen Briefe‹ und der Diskurs von der ›Bestimmung des Menschen‹*, in: *GJb 48* [2006], S. 79-97). Die Tatsache, dass Goethe und Schiller in den ›Xenien‹ ein Distichon verfasst haben, in dem sie sich über den inflationären Gebrauch der Formel »Bestimmung des Menschen« lustig machen, lässt eine Thematisierung dieser Debatte in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ ebenfalls wahrscheinlich erscheinen: »Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen; Um zwölf Groschen courant wird sie bei mir jetzt verkauft.« (WA I, 5.1: 247; vgl. hier und im Folgenden auch Fotis Jannidis [Anm. 45]). Dass die Publikationsflut in den 1780er und 90er Jahren Goethes und Schillers Missfallen erregte, widerspricht in meinen Augen nicht der Möglichkeit, dass Goethe sich in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ dennoch ernsthaft mit der Frage auseinandersetzt, was ein gelungenes Leben gewährleistet.
- 44 Johann Joachim Spalding, *Die Bestimmung des Menschen*, in: *Aufklärung 11* [Anm. 42] S. 69-95, hier S. 4. Die Seitenzahlen entsprechen denjenigen der Originalausgabe von 1768.

gesetzt. Um diesen Endzweck zu bestimmen, versucht man, etwas über die Natur des Menschen herauszufinden, meist durch Introspektion. Dabei wird eine bestimmte, vernünftige und/oder gottgewollte Ordnung der Welt bereits vorausgesetzt, aus der heraus sich auch die Natur des Menschen ableiten lässt. Der eigenen Natur nun durch die Vervollkommnung der Anlagen gerecht zu werden, ist die Bestimmung des Menschen. Die bestmögliche Erfüllung dieser Aufgabe wird zur Grundlage seines Handelns. Die vielen Schriften zu dieser Frage unterscheiden sich jeweils in der Konzeptionalisierung der Natur des Menschen und thematisieren häufig einen oder mehrere der folgenden Aspekte: Fragen des Fortschritts der Kultur, das Verhältnis von Mensch und Gesellschaft und Unsterblichkeit. Zu den häufigsten Antworten zählen Sittlichkeit bzw. Tugend und Glück. Um 1800 kommen Humanität und Bildung dazu.<sup>45</sup>

Dass Bildung in den 1790er Jahren zum Lebensziel wird, hängt mit Kants Kritik an Teleologie zusammen.<sup>46</sup> Durch diese Kritik wird die gängige Ableitung der Bestimmung des Menschen aus dem Endzweck der Ordnung der Welt in Frage gestellt. Laut Kant ist die objektive Erkenntnis teleologischer Zusammenhänge für den Menschen nicht möglich, eine Ableitung der Bestimmung des Menschen aus einer zuvor erkannten teleologischen Ordnung der Welt scheidet deshalb aus. Zugleich stellt Kant jedoch auch fest, dass der Begriff des ›Endzwecks‹ für die moralischen Fragen der Handlungsorientierung unabdingbar ist und ohne die Implikation eines objektiven Gegebenseins in diesem Bereich weiterhin verwendet werden kann. Er definiert dann die naturgegebenen Anlagen als Bestimmung des Menschen und erklärt die Ausbildung dieser Anlagen zur Pflicht jedes Einzelnen. Dabei geht er davon aus, dass kein Mensch sinnlose oder unbrauchbare Anlagen besitzt, weil dies dem vernünftigen Charakter der Natur insgesamt widersprechen würde. Der Mensch ist folglich nicht ein Mittel für andere Zwecke, aber dennoch in sich zweckvoll organisiert. Für die Rezeption von Kants Konzept ist die Betonung der Pflicht der Ausbildung der naturgegebenen Anlagen von entscheidender Bedeutung, weil Bildung damit zur

45 Vgl. Fotis Jannidis, Die ›Bestimmung des Menschen‹. Kultursemiotische Beschreibung einer sprachlichen Formel, in: *Aufklärung 14* (2002), S. 75-95, hier S. 84.

46 Vgl. im Folgenden: Fotis Jannidis (Anm.22), S. 117-130.



»äußerst erfolgreichen Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen«<sup>47</sup> wird. Bildung kann deshalb als Antwort auf diese Frage verstanden werden, weil der Mensch seine Bestimmung erfüllt, wenn er die in ihm angelegten Fähigkeiten entwickelt.

Es wird deutlich, wie gut sich Goethes Bildungsbegriff in der Debatte um die Bestimmung des Menschen verorten lässt. Wie zu Beginn von Abschnitt II bereits dargelegt, versteht Goethe Bildung als Ausbildung je individueller Anlagen. Oben wurde bereits gezeigt, welche Folgeprobleme sich aus dieser Konzeption ergeben und wie sie mithilfe der Turmgesellschaft thematisiert werden können. Auch die Rückbindung der individuellen Bildung an die soziale Ausrichtung zeigt, dass Bildung im Roman nicht abstrakt im Kontext der Logik der Perfektibilität diskutiert wird, sondern ein gelingendes Leben in einer Gruppe zum Fluchtpunkt hat.

Liest man den Roman im Kontext der Debatte um die Bestimmung des Menschen, ist es weit weniger überraschend, dass er mit Glück in Form erwünschter Partnerschaften endet. Wie oben bereits erwähnt, ist Glück zusammen mit Sittlichkeit und Tugend bis 1790 eine der häufigsten Antworten auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen. Pointiert findet sie sich beispielsweise bei Karl Manderbach, der zwischen Sinnlichkeit und Vernunft unterscheidet und der Sinnlichkeit die Glückseligkeit und der Vernunft die Sittlichkeit als Bestimmungen zuweist.<sup>48</sup> Vor diesem Hintergrund war es für den damaligen Leser wohl auch nicht befremdlich, dass Natalie als tugendhafte Idealgestalt dargestellt wird. Kurz vor Schluss des Romans wird von Wilhelm auch explizit die Einsicht formuliert, dass es erfüllte Liebe ist, die letztlich ein gelungenes Leben ausmacht. Nachdem er über die verschiedenen Liebesbeziehungen in seinem Leben nachgedacht und besonders darüber geklagt hat, dass eine Verbindung mit Natalie nicht möglich ist, findet sich folgende Passage:

Vergebens rief er sich den glücklichen Zustand, in dem er sich doch eigentlich befand, vor's Gedächtniß. So ist denn alles nichts, rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menschen alles Übrige werth ist!  
(WA I, 23: 247)

47 Fotis Jannidis (Anm.22), S. 117.

48 Karl G.D. Manderbach, Vorlesungen über die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit für jeden gebildeten Menschen, Frankfurt am Main 1799.

Etwas später stellt der Erzähler fest: »Felix war ihm wiedergegeben, und doch schien ihm alles zu fehlen.« (WA I, 23: 302) Es wird sehr deutlich, dass ohne eine erfüllende Liebesbeziehung kein Gelingen des Lebens möglich ist. Am Ende des Romans kann Wilhelm sich mit Natalie verbinden und bezeichnet dies als ›Glück: ›Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, versetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauschen möchte.« (WA I, 23: 311)

Ausgehend von dieser Erkenntnis fällt auch beim Umgang der Turmgesellschaftler mit dem Thema Liebe auf, dass Äußerungen zu diesem Thema immer auch Reflexionen darüber sind, welche Form der Liebe zu welcher Persönlichkeit und Lebenskonzeption passt und somit dauerhaftes Glück gewährleisten kann. Aurelies Art zu lieben lehnt man z. B. als selbstzerstörerisch und sozial inkompatibel ab (vgl. WA I, 23: 79). Die leidenschaftliche Liebe Lydies wird zwar als übertrieben dargestellt (vgl. WA I, 23: 15 u. 31), dennoch ist Lydie die richtige Partnerin für Jarno, weil sie ein Gegengewicht zu seiner sehr stark ausgeprägten Rationalität darstellt. Er schätzt sie wegen ihrer Fähigkeit, so intensiv zu fühlen (vgl. WA I, 23: 237 f.). Die ausführliche Erzählung von Lotharios Liebschaften mit Margarete (vgl. WA I, 23: 72-77 u. 82-84) wird von Lotharios Überlegungen über die Angemessenheit von Formen der Liebe für die jeweilige Lebenssituation unterbrochen. Er stellt fest, dass die leidenschaftliche Liebe in der Jugend ihren Platz habe, dass der Mann, der in der Welt zu wirken gedenke allerdings eine Partnerin brauche, die ihn in seinen Plänen unterstütze (vgl. WA I, 23: 77 f.). Anschließend lobt er Therese, mit der er sich »nicht den Himmel eines schwärmerischen Glücks, sondern ein[] sichere[s] Leben[] auf der Erde« erhofft (vgl. WA I, 23: 78) Auch über eine angemessene Partnerin für Wilhelm spricht man unter dem Aspekt der Beständigkeit und Angemessenheit. Nur mit einem »höchst vernünftigen und reinen Charakter wie Theresens« ist das »Wagestück« zu riskieren, für Wilhelm ein Herz zu finden, das ihm ganz angehört (vgl. WA I, 23: 238), so Natalie.

## IV.

Zum Abschluss möchte ich meine Ergebnisse zu den Funktionen der Turmgesellschaft in ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ zusammenfassen, indem ich sie auf die Debatte um die Bestimmung des Menschen beziehe. Die prominenteste Antwort auf diese Frage im Roman lautet, dass der Mensch dazu bestimmt ist, seine individuellen Fähigkeiten auszubilden. Mithilfe der Turmgesellschaft werden verschiedene Probleme thematisiert, die sich stellen, wenn man gemäß dieser Bestimmung leben will. An erster Stelle ist hier das Problem der Eigenverantwortlichkeit für den Bildungsprozess zu nennen. Die Turmgesellschaft hat die Funktion Wilhelms schädliche Neigung, die Verantwortung für sein Leben abzugeben, sichtbar und verhandelbar zu machen. Dies ist möglich, weil die Turmgesellschaft über den Geheimbundesaspekt eine Struktur aufweist, die es Wilhelm erlaubt, sie an die Stelle des Schicksals zu setzen. Dadurch, dass diese jedoch nicht wirklich wie eine geheime Gesellschaft in Wilhelms Leben eingreift, kann seine Neigung die Verantwortung für sein Leben an andere abzugeben, vorgeführt werden. Wilhelms Passivität, Unzufriedenheit und Fehleinschätzung anderer, die bis zum Schluss des Romans zu beobachten sind, werden als Folge dieser Haltung erkennbar. Die Elemente ›Emissär‹ und ›Lehrbrief‹ ermöglichen es dem Erzähler, Kritik an dieser Haltung schon früh und immer wieder explizit im Roman zum Thema zu machen ohne selbst zu sprechen.

Die Turmgesellschaft hat auf diese Weise auch eine Funktion für die Positionierung in der Romantheorie. Die typisch aufklärerische Lösung, eine providentielle Instanz einzuführen, die Zufälle teleologisch strukturiert und notwendig macht, wird hier durch die Turmgesellschaft als geheime Gesellschaft nur noch zitiert. Goethe stellt die Frage nach dem Zufall nicht mehr als Frage nach der Beschaffenheit der Welt, sondern macht deutlich, dass der Einzelne eine praktikable Lösung finden muss, um mit dem Zufälligen umzugehen.

Ein weiteres Problem stellt die Erkenntnis der individuellen Anlagen und die Wahl der richtigen Umgebung für deren Ausbildung dar. Diese Punkte werden bei der Initiation Wilhelms in die Turmgesellschaft und in Gesprächen mit den Emissären und mit einzelnen Mitgliedern thematisiert. Wilhelm formuliert hier noch einmal die langsam gereifte Einsicht, dass das Theater nicht der richtige Ort für eine gesellschaftlich wirksame Tätigkeit ist. Bei der Beendigung der Lehrjahre durch den Abbé

kann auch ein Bildungserfolg konstatiert werden, der sowohl darin besteht, dass Wilhelm gelernt hat öffentlich aufzutreten, als auch in seiner Bereitschaft, Verantwortung für seinen Sohn und weitere Personen zu übernehmen, die sich ihm angeschlossen haben. Die Suche nach einer seinen Anlagen entsprechenden Tätigkeit gestaltet sich zwar weiterhin schwierig; dadurch dass die Turmgesellschaft allerdings aus mehreren Mitgliedern besteht, die sich gemäß ihren Anlagen ausgebildet haben, kann dieses Prinzip an ihnen bereits demonstriert werden. Auch pädagogische Konzepte und Methoden der vernunftgeleiteten Lebensführung können bei der Turmgesellschaft reflektiert werden, ohne dass es längerer Einschübe des Erzählers im Sinne der gelehrten Abhandlungen des aufklärerischen Romans bedürfte. Die Turmgesellschaftler handeln, jeder auf seine Weise, zum Großteil vernunftbestimmt. Die Handlungs- führung vor allem zum Schluss des Romans zeigt jedoch deutlich, dass auch Vernunft und Planung keine Garantien für das Gelingen des Lebens bieten, weil man nicht alle Zufälle ausschließen kann und weil auch unvernünftiges Handeln ab und an zu guten Ergebnissen führen kann. Das Scheitern der Familien- und Berufspläne Wilhelms ist z. B. nicht auf seine Missachtung von Ratschlägen oder Konzepten der Mitglieder der Turmgesellschaft zurückzuführen, sondern auf unvorhergesehene Wendungen. Umgekehrt ist auch der gute Ausgang nicht das Ergebnis einer konsequenten Umsetzung derselben, sondern wird durch unvernünftiges Handeln von Friedrich und durch Zufälle herbeigeführt.

Eine weitere Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen ist die Glückseligkeit, die hier im Glück der partnerschaftlichen Beziehung konkretisiert wird. Die plötzlich sich auftuende Möglichkeit einer Verbindung von Wilhelm und Natalie ist zum einen dadurch markiert, dass sie völlig überraschend kommt, zum anderen dadurch, dass der Roman mit ihr abrupt endet. Kurz zuvor äußert Wilhelm die Einsicht, dass erst eine erfüllte Liebesbeziehung ein gelungenes Leben ausmacht. Auch dieses Thema wird über die Lebensgeschichten der Mitglieder und die Reflexion der verschiedenen Paarbeziehungen bei der Turmgesellschaft ausführlich verhandelt. Immer steht dabei die Frage im Vordergrund, mit welchem Partner eine langwährende, tragfähige und erfüllende Beziehung möglich ist, bei der man sich gegenseitig ergänzt bzw. Schwächen ausgleicht.

Der Nutzen einer Interpretation des Romans im Kontext der Frage nach dem Gelingen des Lebens erweist sich nicht zuletzt an der neuen

Perspektive auf die Frage, ob der Roman ein Bildungsroman ist. Das Etikett hat einerseits seine Berechtigung, weil Bildung im Roman einen hohen Stellenwert hat. Andererseits konnte gezeigt werden, dass das eigentliche Thema des Romans die wesentlich weiter gefasste Frage ist, was ein gelingendes Leben gewährleisten kann.